

sind, und wenn ich sie bäte, mit Herrn Tarrisse über dich zu sprechen. Wir standen so gut miteinander, und wenn sie solchen Einfluß hat . . .“

„Sie soll ihn ganz und gar beherrschen, sagt man mir.“

„Glaubst du nicht, daß ich den Versuch machen soll? Es ist mir natürlich nicht sehr angenehm. Aber für dich . . .“

Francis Renoir antwortete nicht gleich; seine Gefühle waren recht zwiespältig. Endlich zuckte er die Achseln:

„Ich habe dir nichts zu verbieten. Du bist dir klar darüber, daß du vollkommene Freiheit hast, zu tun, was du für gut hältst.“

*

Charlotte verstand das, wie sie es verstehen wollte und wohl auch sollte, und ging schon am nächsten Tag zu Laurence Laly. Verschüchtert, neugierig, beunruhigt zog sie die Glocke an der Tür zu einer entzückenden kleinen Villa, nahe dem Bois de Boulogne, und ließ sich unter ihrem Mädchennamen anmelden. Fünf Minuten später stand sie in einem üppigen Salon vor einer wunderschönen Frau, die sie in ihre Arme nahm und küßte.

„Charlotte, wie glücklich bin ich, wie lieb das von dir ist, daß du zu mir kommst . . . du kannst dir gar nicht denken, wie froh ich bin, daß ich dich wiedergefunden habe.“

Die beiden jungen Frauen schwatzten stundenlang. Erst von der Schulzeit, dann von ihrem heutigen Leben. Laurence erzählte ungeschminkt ihre stürmische Laufbahn; von den schwierigen Anfängen und der glänzenden Gegenwart. Schließlich sprach sie auch freimütig und mit großer Liebe von ihrem jetzigen Freund. Und da raffte Charlotte ihren Mut zusammen und setzte ihrer Freundin den Zweck ihres Besuches auseinander.

„Aber selbstverständlich!“ rief Laurence. „Die Sache ist schon so gut wie erledigt. Ich bin ja zu glücklich, daß ich dir gefällig sein kann. Und Hyppolyte . . . Herr Tarrisse tut, was ich will . . . du kannst auch in Zukunft immer auf mich rechnen. Arme kleine Charlotte, daß du so knapp sein mußt! So eine hübsche Frau, und muß solche Kleider tragen . . . na ja, du hast dein Leben gewählt: die Pflicht . . . die Ehe . . . du liebst deinen Mann . . . du bist ruhig und glücklich . . .“

Charlotte glaubte einen unterdrückten Seufzer zu hören; auch sie seufzte ein wenig, als sie den Luxus sah, der sie umgab und der ihr immer unerreichbar blieb.

„Zähle ganz auf mich“, wiederholte Laurence beim Abschied.

*

Abends erzählte Charlotte stolz ihrem Mann das Ergebnis des Besuchs bei Laurence Laly. Er antwortete nicht, und auch an den drei folgenden Tagen sprach er nicht mehr von der Sache.

Endlich am vierten Tag sagte er: „Ich habe noch immer nichts gehört. Das Avancement muß morgen heraus sein. Trotz allen schönen Worten deiner Laurence wird man mich übergehen. Ich wußte es übrigens im voraus. Es tut mir leid, daß ich auch nur eine Minute geglaubt hatte . . .“

„O, Francis“, rief Charlotte, „wir wollen noch immer hoffen. Laurence hat es mir so sicher versprochen!“

Er zuckte die Achseln.

„Sie hat dich aufsitzen lassen. Was soll sie auch an uns für ein Interesse nehmen? Warten wir bis morgen; aber ich werde wenigstens nicht mehr enttäuscht sein . . .“

„Nun?“ fragte Charlotte am nächsten Abend ihren Mann angstvoll.

Francis Renoir warf seinen Überrock gereizt auf einen Stuhl.

„Nun . . . ich bin zum Personalchef ernannt.“

„Welch ein Glück!“ rief Charlotte und wollte ihn umarmen.

Aber er drehte sich wütend um:

„Du findest? Du findest, daß das ein Glück ist? Daß ein Mann wie ich . . . ein Mann mit meinem Können, meinen Verdiensten sein Avancement einer Dirne zu verdanken hat?“

(Autorisierte Übersetzung von Fritz Bondy)